

Im folgenden auch nur einen stichwortartigen Aufriß der Inhalte der fünf Aufsätze (die wichtigsten seit Erscheinen von Müllers Monographie: Die präparierte Zeit. Stuttgart 1972) geben zu wollen, müßte jedem einzelnen der angesprochenen Themen Gewalt antun – dies um so mehr, als sich der Leser zunächst einer ungemeinen Disparität von Problemstellungen konfrontiert sieht: von Fallstudien zur Aporie heutiger Pädagogik und Medizin über die Ablösung der klassischen (newtonschen) Physik durch die Quantenphysik und deren erkenntnistheoretische Konsequenzen bis zum Verhältnis von Theologie und Naturwissenschaft. Der Rahmen, der alle diese Fragestellungen auch innerlich zusammenhält, ist für Müller die Philosophie der Zeit (häufig Zeitmeditation genannt). Daß unter diesem Horizont überraschende und faszinierende Problemkonvergenzen innerhalb verschiedener Wissenschaften thematisiert und anfangshaft sogar Lösungen formuliert werden können, legitimiert Müllers Horizontwahl gewissermaßen aus der Logik der Wirklichkeit und läßt seine Überlegungen für interdisziplinäre Bemühungen höchst bedeutsam erscheinen. Wie die Zeit als Horizont des Denkens verstanden wird und welche Resultate sich solcher Sehweise auszeitigen, sei anhand einiger Gedanken aus Müllers Aufsätzen vorgeführt:

Der erste Beitrag befaßt sich mit einem – für den Verfasser grundlegenden – Aspekt der heutigen Bildungskatastrophe. Deren »Sitz im Leben« bildet für Müller nicht das Fehlen adäquater Medien und Planungen, sondern der auf breiter Basis sich einstellende Hang zu einer total geplanten und institutionalisierten Welt, die den Menschen als solchen mehr und mehr vergewaltigt, sofern sie »... das 'Machen' hoch über das 'Betroffensein' stellt« (18) (Erich Fromms Thema »Haben oder Sein« ist die Kehrseite desselben Problems). Eine sich totalitär gebärdende Wissenschaftlichkeit, die ihre einzige Aufgabe darin sieht, definierte Verhältnisse herzustellen, läßt den sich in jenem Machertum bekundenden Exaktheitswahn aufkeimen, der nicht anders kann, als »... die schmutzige Fülle der vorfindlichen Wirklichkeit zugunsten eines sauberen Rests der 'experimentellen Situation', in der 'definierte Verhältnisse' herrschen« (21), zu zerstören. Erfahrung ist dabei etwas, was sich grundsätzlich nur im Rahmen von Wissenschaft und Technologie artikuliert und durch selbige auch abgeschlossen wird – verführerische Vision eines quasi abschließbaren Systems. »... die Schaffung definierter Verhältnisse bedeutet, daß ein Teil der Wirklichkeit aus der Fülle der Wirklichkeit (die ihrem Wesen nach Zeit ist) herausprojiziert, die vieldimensionale Zeit der meisten ihrer Dimensionen beraubt wird« (23). Der präzise Name für dieses Unterfangen lautet: Objektivierung, explizit thematisiert wird diese in der Physik und das heißt, daß alle empirischen Wissenschaften im Blick auf ihre objektivierbaren Inhalte »... unter die Einheit eines durchgängigen Physikalismus fallen« (24), in dessen Klima so etwas wie die »Einheit der Natur« (C. F. v. Weizsäcker) konstituiert wird. Fazit: »Einheit der Natur« ist kei-

Müller, Adolf M. Klaus: Wende der Wahrnehmung. Erwägung zur Grundlagenkrise in Physik, Medizin, Pädagogik und Theologie. Chr. Kaiser, München 1978. 269 S. – Kt. I., DM 29,80.

Daß in verschiedensten Lebensbereichen – bedingt durch die Aporien, in die die bisherige Entwicklung von Politik, Wirtschaft und Wissenschaft die Menschheit drängte – Wendungen notwendig werden, wird zwar häufig beschworen, meist zerredet, aber kaum gedacht. Schon in dieser Hinsicht – aber keineswegs in dieser allein – bildet Müllers Aufsatzsammlung eine Ausnahme: auch er fordert eine Wende (vollzieht sie auch selber in seinem Denken), begnügt sich aber nicht mit deren Ableitung aus meß- und konstatierbaren Faktengefügen, sondern weiß dieses Postulat unter dem hintergründigen Anspruch der ständigen Warumfrage echten Philosophierens in jenes Feld des Denkens vorzutreiben und dort zu verwurzeln, wo allein die Kämpfe und Entscheidungen um die Zukunft ausgefochten werden.

neswegs identisch mit der Einheit der lebendigen Wirklichkeit, sondern steht grundsätzlich unter dem reduktiven Zugriff der Definitionen, der sich zusätzlich kompliziert und in einer gewissen Hinsicht auch potenziert durch das Einwirken hermeneutischer Gesetze (vgl. 24). Sofern sich nun auch die Pädagogik dieser Tendenz anpaßt – und das tut sie nach Müller handgreiflich –, zieht sie den Menschen in ein exakt-wissenschaftliches Totalklima hinein, »wo er objektiviert und damit strukturell fixiert wird« (26) – Pädagogik praktiziert damit genau das, was sie gemeinhin zu verhindern vorgibt, bzw. das nicht, was sie zu leisten hätte: anstatt der Identität und somit der Freiheit den Weg zu bereiten, praktiziert sie Gewaltanwendung unter dem Deckmantel der subtilen Ideologie objektivierbarer Erfahrung bzw. Objektivität, welche den Menschen auf Dauer mittels ihrer isolierenden Funktion in abgründige Entfremdung einsperrt. Wie kann nun die totalitäre Aufgestaltung sozialtechnischer Unternehmungen aufgesprengt werden? Dadurch, daß Erfahrung nicht allein dem Kriterium der Objektivierbarkeit unterworfen wird, sondern auch an einem anderen Pol festmacht, den Müller zunächst »Biographie« (27) nennt; Kennzeichen dieses Pols ist, daß er sich wie ein roter Faden durch die Zeit des Subjekts zieht, dessen Identität begründet, jedoch intersubjektiv (= objektiv) nicht mehr aufweisbar ist. Nur unter Einbezug dieser Größe entgeht der Mensch der Einebnung in ein der beliebigen Manipulation zuhandenes Natur-Material. Mit der Frage, ob es sich bei der »Biographie« nur um eine identitätslogische Konstruktion handelt oder um eine Wirklichkeit, die der Wahrheitsfrage standhalten kann – nebenbei entwächst diesen Gedankengängen eine feinsinnige Marxismuskritik, sofern Natur und Gesellschaft in solcher Sicht nicht mehr einander gegenüberstehen, sondern zur selben Instanz gehören –, mit der Wahrheitsfrage also eröffnet sich Müller den Zugang zur eigentlichen Qualifikation jenes »Biographie« genannten Pols: es handelt sich um eine religiöse Wirklichkeit im weitesten Sinn, die in der »Ebene der Offenbarung« (29) gründet – Offenbarung dabei verstanden nicht in kategorialer Inhaltlichkeit, sondern transzendental als Schema des Sichzeigens von je Unverfügbarem (es wäre theologisch von Nutzen, unter der bipolaren Perspektive von objektivierbarer und biographischer Erfahrung auch einmal die christliche Grundbotschaft durchzubuchstabieren). Effektiv kann jene Größe jedoch nur werden, wenn sie der Geschichtsmächtigkeit objektivierender Wissenschaft eine gewisse Eigenorganisation entgegenstellt, die Müller mit der Formel »Optimierung von Gnade« (30) umschreibt; dies meint ein bewußtes Bereitstellen von Räumen, innerhalb derer die appellativen Impulse biographischer Erfahrung optimal zum Zug kommen können – der Strukturen werden deshalb immer auch gewisse Strukturelemente beigemischt sein, die außerdem überhaupt erst die Bedingung der Möglichkeit stellen, so etwas wie Biographie kommunizierbar zu thematisieren. Es geht darum, auch die Daseinsberechtigung

dessen anzuerkennen und das wirken zu lassen, »was über das Vorfindliche ständig hinausweist und -drängt, was dem Menschen die Wirklichkeit von Wahrheit, und zwar von geschichtlicher Wahrheit, schenkt« (33).

Genau das aber wäre nicht gewährleistet, wenn die Pädagogik – geleitet vom oben skizzierten unhinterfragten Dogma objektiver Wissenschaftlichkeit – jegliche Wirklichkeitserfahrung allein unter dem Richtmaß der Operationalisierbarkeit und zeitlichen Effizienz zu vermitteln sucht (programmierter Unterricht!), sofern das Kind dabei nicht mehr »... als (biographisch gegründete) Person, sondern nur als (theoretisch zugelassene) Nummer« (34) fungiert – bezogen auf das normierte Ziel eines Pensums zu vermittelnden Wissens; das Subjekt untersteht einem definierten Erwartungshorizont und sieht sich eingespannt in die zeitsparende »... Vermittlung fixer Beziehungen durch ein Programm« (35), die an die Stelle biographisch fundierten Füreinanderzeithaltens getreten ist. Hand in Hand damit geht nach Müller auch die Verdinglichung des Individuums, die auf die klassisch – physikalische Ontologie zeitloser Dinghaftigkeit aufbaut und dem einzelnen faktisch die Individuation und damit Personalität vorenthält; aufgesprengt werden kann diese erkenntnistheoretische Fixierung auf das Ding (Gleichzeitigkeit von Kausalität und Geometrie) nur durch das quantentheoretisch erschlossene Verständnis der Dinge als Näherungen.

Konkrete Bedingung für die Überwindung der Entfremdung des Menschen von der ihm wesentlichen Einheit von actio und passio ist – so Müller – das Eingeborgensein des Einzelnen in die Kleingruppe, die ihm gestattet, seine Biographie zu entfalten und zu kommunizieren: allein so kann der Mensch die Fähigkeit zur Verantwortung erlangen, die er zur Bewältigung der Welt als eines Ganzen benötigt – Pädagogik unter dem Maßstab einer Ganzheit; die theologische Relevanz der ganzen Problematik schlägt explizit durch (Müller vergißt dabei nicht, im Vorbeigehen jenen Theologen den Boden unter den Füßen wegzuziehen, die unter dem Deckmantel manieristischer Bescheidenheit – man kann auch sagen: denkerischer Bequemlichkeit – solchen Fragen ausweichen und gemäß dem Schema sauber getrennter Bereiche gegenüber den anderen Wissenschaften rein heilsgeschichtliche Erzählung pflegen).

Eine nochmalige Vertiefung findet die geforderte Wende der Wahrnehmung in der abschließenden Reflexion auf die für Menschen überlebensnotwendige Kreativität: auch diese kann sich nur entwickeln, wenn ihr der bipolare Raum von objektivierbarer und zugleich biographischer Erfahrung zugestanden wird, der sich in der konkreten Praxis in der Polarität von Arbeit und Spiel (Fest) widerspiegelt. Müllers Folgerung für die Erziehung: »... die Spannweite menschlicher Erfahrung und damit die Menschlichkeit des Menschen... (kann) nur gewahrt werden... wenn ein wesentlicher, von der Schule nicht wahrnehmbarer Teil der Erziehung in der Familie (Kleingruppe) ver-

bleibt oder ... zurückkehrt« (51). Das bedeutet: Spiel, Fest und Meditation ist Raum zu schaffen gegenüber allgegenwärtigem Machenkönnen und -müssen zugunsten einer ganzheitlichen Ausgewogenheit, die überlebensnotwendig wird. Die unter der Bedingung konkreter Mannigfaltigkeit aufblühende Kreativität kann im Horizont eines ganzheitlichen Verständnisses von Wirklichkeit auch von Laien gefördert werden. Im Klartext: Kriterium echter Pädagogik ist nicht die Perfektion in Mittel und Ziel(setzung), sondern Bezug zu Transzendenz. Oder anders: der Erzieher ist religiös oder er ist kein Erzieher, weil nur die darin gegründete mehrdimensionale Sehweise den Anspruch von Wirklichkeit und Wahrheit dem Kind gegenüber einlösen kann. – Soweit das Beispiel einer Müllerschen Fallstudie.

Woraus das, was soeben auf die Pädagogik bezogen zur Anwendung gelangte, seine theoretische Grundlegung und denkerische Spannkraft bezieht, lichten ein Stück weit der dritte und vierte Aufsatz der Sammlung, in denen Müller einige Leit motive seiner Zeitphilosophie entfaltet, welche sich in tragenden Strukturen den Forschungen C. F. v. Weizsäckers sowie G. Pichts und damit auch der Philosophie Martin Heideggers verpflichtet weiß. Der Titel des dritten Beitrags, der hier noch fragmentarisch zum Zug kommen soll, »Naturgesetz, Wirklichkeit, Zeitlichkeit« (100), verortet zunächst sehr wenig von dem, was den Leser erwartet. Auf breiter Basis tastet sich Müller vor zur Bestimmung der objektivierbaren Erfahrung, als deren konstitutive Koordinaten die »Struktur« (»... beständig durch die Zeit, unterscheidbar in der Zeit und mehrfach erreichbar in der Zeit...« (103) und damit auch die Zeitlichkeit (Zeit) eruiert werden. Mit letzterer, deren weitgreifende Relevanzen gerade durch die moderne Quantenphysik aufgedeckt wurden und die von Forschern wie C. F. v. Weizsäcker als mögliche »letzte Größe« einer künftigen einheitlichen Physik ins Auge gefaßt wird, ist ein Stadium der Reflexion erreicht, das erstmals von der immensen interdisziplinären Bedeutung der Entwürfe Müllers zeugt, sofern auf der Basis einer durch ihre nicht ablösbare Empfängerbezogenheit gekennzeichneten Ontologie – »... Strukturen (sind) ... erst im Gesichtsfeld eines Subjekts, also informationell existent...« (108) – das Thema Hermeneutik mit Notwendigkeit eingespielt wird; damit vollzieht Müller die erkenntnistheoretische Einweisung eines Problems – des Verhältnisses von Ontologie und Hermeneutik –, das jeder wissenschaftlichen Disziplin und an erster Stelle der Theologie bezüglich des Wahrheitswertes ihrer Aussagen auf den Nägeln brennen müßte, jedoch bisher kaum in den Ansätzen genügend reflektiert wurde. Potenziert wird die Brisanz der hier offengelegten Frage dadurch, daß ja auch die Begriffe als das an der Sprache Objektivierbare in einer gewissen Modifikation in den Objektbereich der einheitlichen Physik fallen, theologische Rede aber als Trägerin und Interpretin wesentlich nicht objektivierbarer »biographischer Erfahrung« in diesem Verständnis nicht aufgehen kann und sich da-

durch an den so entstehenden Reibungsflächen (Vermittlung von Struktur und Nichtstruktur) die Frage nach dem Ort der Theologie überhaupt entzündet; eine anfängliche Antwort auf letztere Frage wird gegeben, sofern mit Weizsäcker auch das, was die Theologie auszurichten hat, dem Bereich der Erfahrung (diese im Sinn von generellem Wirklichkeitsbezug) zugewiesen ist. Die dabei ins Spiel gekommene Bipolarität von Struktur und Nichtstruktur erweist sich näherem Zusehen nicht als isoliertes *specificum theologicum*, sondern unter dem Horizont »transwissenschaftliche(r) Offenheit« (129) als konstituierende Reproduktion der Koordinaten »... eines Spielraumes von Form und Nicht-Form... (auf den) alle unsere Fragen nach der Wirklichkeit des Menschen verwiesen...« (130) werden. Dabei darf keinesfalls die Wesensverschiedenheit von Theologie und (empirischer) Wissenschaft überspielt werden, vielmehr heißt es, jene am Ort des Zusammenhangs von Totalität der Wirklichkeit des Menschen und der Wissenschaft als Ganzer zu thematisieren. Dieser Ort ist nach Müller die Zeit. Sofern diese gesamte Philosophie unter dem Anspruch einer Ganzheit steht, geht es bei der Meditation der aufgezeigten Momente eigentlich um nichts anderes als die Klärung des Verhältnisses von Sein und Zeit (vgl. 132) – nota bene, welchen immensen Stellenwert dabei ein Physiker der Theologie, der Philosophie und speziell der Hermeneutik einräumt (die dazu notwendige von der Grundkategorie »Zeit« her gedachte Theologie fehlt allerdings noch)! Die Aufklärung jenes Verhältnisses versucht Müller anhand einer neunstelligen Matrix der Zeitmodiverschränkungen erster Ordnung (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft je miteinander und mit sich selbst kombiniert) – aufruhend auf der Ansicht, daß nur in der Dreiheit der Grundmodi die lebendig wirkende Zeit wahrgenommen werden kann. Auf diese Weise gelingt es, den Vorgang der Reduktion des vollen Zeitgefüges bei der Objektivierung, noch mehr: die Tendenz zur Ablenkung und Beseitigung der Zeitwirkung zu erfassen – und das heißt (sofern im Hintergrund der Ansatz Pichts: »Das Sein ist die Zeit« (135) steht): die heute allenthalben gängige und im Selbstverständnis aller Wissenschaften vorfindliche Ontologie als gründlich depraviert zu erweisen. Von höchst praktischer Relevanz ist dieses Ergebnis deshalb, weil sich an ihm ablesen läßt, daß im zunehmenden Vorgang der Objektivierung genau das abgeblendet wird, was nach Müller dem Menschen allein zukunftsöffnende Kraft zuleiten kann (Betroffensein, biographische Erfahrung). Zugleich erhellt daraus, warum die sogenannte Exaktheit moderner Wissenschaft gegen die unabschließbare Offenheit der Hermeneutik und die gewisse Vagheit ihrer Begriffe nicht ins Feld geführt werden kann: weil sich letztere notwendig aus der ontischen Differenz der Zeitmodiverschränkungen ergeben, die Exaktheit ihrerseits sogar nur um den Preis der Ausblendung einer ganzen Reihe von Zeitmodi (= Wirklichkeitsdimensionen) zu erkaufen ist. Müller kann von daher sogar behaupten: »In der offenen Kette der

Deutungen manifestiert sich Geschichte, nämlich un-
abgeblendete Zeit, stärker als in der Beständigkeit von
Strukturen« (145). Das Wesen hermeneutischen Er-
eignens ist also ontologisch fundiert (die Entwicklung
einer theologischen Hermeneutik unter diesem Hor-
izont wäre ein dringendes Desiderat)! Die bei den logi-
schen Argumentationen über Deutungen angewandte
Sprache nennt Müller »symbolisch« (145). Als unmit-
telbar relevant für Theologie werden jene Zeitmodi-
verschränkungen benannt, welche das Gefüge der Zu-
kunft umschreiben. Innerhalb ihrer weist die Ver-
schränkung »Vergangenheit der Zukunft« aufgrund
ihrer Transkausalität privilegiert »... auf den Grund
der sich in der Zeit bewegendes Zeit, auf Gott...«
(149); als Beispiel (wenn man so überhaupt sagen darf)
für die darin sich zusprechende Erfahrung nennt Mül-
ler die Auferstehung Jesu von den Toten.

Die prinzipielle Notwendigkeit, im Grunde seiner Phi-
losophie auf die Theologie hinaus durchzusteigen, be-
ruht für den Verfasser darin, daß er sein ganzes Den-
ken »theo-logisch im Sinn von 'der Sache auf den
Grund gehen'« (150) versteht. Im Rahmen dieses
theologischen Apriori unternimmt es Müller dann so-
gar, auf spezifisch christliche Theologumena (Christo-
logie) abzuheben, was ihn schließlich zur Frage nach
der Bedeutung des christlichen Glaubens für die Be-

wältigung der Zukunft und damit implizit nach der
Absolutheit des Christentums hinführt.

So sehr ein solches Denken wohl zunächst befremdet,
so große Vorsicht vor allem bei den bis zu den Inhalten
christlicher Theologie ausgespannten Gedankenfüh-
rungen am Platz ist – wie leicht könnte der Eindruck
einer rationalen Ableitung christlicher Heilsmysterien
entstehen, denen man sich trotz der notwendig analog
strukturierten Aneignung und verstehenden Ausle-
gung doch nur unter dem vorgängigen und gleichzeitig
laufend verifizierten Bewußtsein absoluter Analogie-
losigkeit nähern kann –, so vieles auch von der Theo-
logie an spezifisch Theologischem nicht unbesehen
akzeptiert werden kann – z. B. die Bestimmung des
theo-logischen Ortes der Protologie im fünften Beitrag
(»Geschöpflichkeitsdefizite in Naturwissenschaft und
Theologie«), so sehr auf Schritt und Tritt in Müllers
Zeitphilosophie Entscheidungen begegnen, die nicht
unbedingt nachvollzogen werden müssen, wird man
doch dankbar sein für die Weite, die diese Reflexionen
vermitteln, eine Weite, die vor allem jeder Theologe
sofort gegen den heute allenthalben üblichen golde-
nen Käfig ängstlicher Selbstbescheidung – bei aller
Demut seines Anspruchs – eintauschen wollen müßte.

Klaus Müller, Regensburg